

Elsbach, Sebastian: *Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Republikschutz und politische Gewalt in der Weimarer Republik*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2019. ISBN: 978-3-515-12467-6; 730 S.

Rezensiert von: Markus Pöhlmann, Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr, Potsdam

Nach Jahren der Flaute nehmen momentan die Forschungen zur Gewaltgeschichte der Weimarer Republik erfreulicherweise wieder etwas an Fahrt auf. Unter anderem fallen neuere Studien zum Wehrkonsens (Rüdiger Bergien) und zur frühen Reichswehr (Peter Keller) auf. Des Weiteren kann man auf die Arbeiten von Dirk Schumann bauen und sich an denen von Mark Jones reiben. Vor allem aber lässt sich eine eigentümliche Häufung von Arbeiten zu den Veteranen- und Wehrverbänden beobachten, so zur Sturmabteilung (Daniel Siemens), zum Kyffhäuserbund (Benjamin Schulte) und zum Stahlhelm (Dennis Werberg; im Erscheinen). In diesem Forschungstrend ist auch die Studie von Sebastian Elsbach zum „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“ zu verorten, die auf der überarbeiteten Fassung seiner an der Universität Jena eingereichten Dissertation beruht.

Das „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“ zählte zu den bedeutenden politischen Verbänden der Weimarer Republik – mit geschätzten 1,5 Millionen Mitgliedern sicher auch zu den größten. Sein Mobilisierungspotential wird aufgrund seiner faktischen Bedeutungslosigkeit in der Krise von 1933 gerne unterschätzt. So zogen die republikweiten Verbandstreffen mehrere Zehntausend Menschen an. Bei den Wehrsportübungen des Reichsbanners wurden in einzelnen Fällen bis zu 5.000 Männer aufgeboten (S. 230). Der Verband entstand 1924 und hatte seine Mitgliederbasis vor allem in Mitteldeutschland, Schlesien, Ostpreußen sowie in Hamburg und Berlin. Bemerkenswert am Reichsbanner war der Umstand, dass er parteiübergreifend organisiert war. Auch wenn eine deutliche sozialdemokratische Milieubindung bestand, so stammten doch viele Funktionäre, Mitglieder und Sympathisanten aus dem Lager der Deutschen Demokratischen Partei und des

Zentrums.

Elsbach folgt in seiner Studie einer chronologischen Gliederung. Diese beginnt mit der organisatorischen Vorgeschichte in Gestalt des Freikorps „Regiment Reichstag“ und des „Republikanischen Führerbundes“. Die Gründungs- und die Hochphase des Reichsbanners fiel dann im Wesentlichen mit der Konsolidierungsphase der Republik zusammen (1924–28), gefolgt von einer Krisenphase bis 1932, in der das Reichsbanner seine ohnehin immer nur homöopathische Dosis an staatlicher Förderung einbüßte und seine Überparteilichkeit preisgab. 1933 folgte die Zerschlagung des Verbands und die Verfolgung seiner Mitglieder.

Das Buch bietet klassische Politik- und Parteiengeschichte, die Anregungen aus dem gewaltgeschichtlichen Trend aufgreift. Elsbach geht dabei von der Annahme aus, dass die Republik nicht an ihren systemischen Schwächen, sondern an der Entschlossenheit ihrer Gegner gescheitert ist. Dass sie damit als historisches Gegenmodell zur wehrhaften Demokratie bundesrepublikanischer Prägung taugt, stellt er recht überzeugend in Frage. Einen wesentlichen Anteil an der Wehrhaftigkeit dieser Republik habe das Reichsbanner gehabt. Dies geschah ganz praktisch dadurch, dass die paramilitärischen Formationen des Reichsbanners Veranstaltungen und Vereinslokale republiktreuer Organisationen vor Übergriffen schützten. Es geschah aber auch durch show of force auf der höheren Ebene der inneren Sicherheit: Das Reichsbanner bildete allein durch seine Existenz einen Faktor, mit dem die Polizeien und das Militär prinzipiell zu rechnen hatten.

Dabei musste das Reichsbanner allerdings immer den Spagat zwischen seinem zivil- und seinem gewaltkulturellen Selbstverständnis üben. Folgt man Elsbach, dann war dieser Zustand aber geradezu eine Stärke des Verbands, der hier als systemstabilisierender Gewaltakteur in Erscheinung tritt. Das ist durchaus eine bedenkenswerte Gegenposition zur älteren Forschung, die pauschal auf die destruktive Wirkung der Wehrverbände für die politische Kultur und damit letztlich die Existenz der Republik hingewiesen hat (S. 581).

Wichtige neue Erkenntnisse erschließen sich zum Verbandsalltag, zur Publizistik und

zur Programmatik des Reichsbanners, zu seinem zivilgesellschaftlichen Unterstützerkreis, zur Positionierung der Reichswehr und überhaupt zur Rolle der Polizeien in den militanten Auseinandersetzungen der Weimarer Republik. Das empirische Kernstück der Arbeit bietet eine statistische Aufstellung und Auswertung der politisch motivierten Tötungsdelikte, wodurch wir in Zukunft die Mikroebene der Gewalt in Weimar sehr viel besser fassen können.

Das Buch weist auch kleinere Fehler und zwei größere Fehlstellen auf. An erster Stelle sind einige militärgeschichtliche Petitessen zu nennen: Offiziere bürgerlicher Herkunft waren im preußisch-deutschen Heer und der kaiserlichen Marine bis 1914 keine „Ausnahmerscheinung“ (S. 60), sondern eine satte 70-prozentige Mehrheit. Wilhelm Groener war im Ersten Weltkrieg „Erster Generalquartiermeister“, und nicht „Reichsquartiermeister“ (S. 70). Freiwilligenverbände konnten im Verlauf der Revolution von 1918/19 keine „Kriegsverbrechen“ an Aufständischen begehen, weil die Haager Landkriegsordnung dort keine Geltung hatte. Hans von Seeckt wurde als Chef der Heeresleitung 1926 nicht durch Kurt von Schleicher ersetzt, sondern durch Wilhelm Heye (S. 237) – die vorgeschlagene Personalentscheidung wäre freilich nicht ohne politischen Charme gewesen.

Irritierend bleibt die mangelnde Präzision bei der Feststellung, über welche Organisationsform überhaupt zu reden ist und wie sich diejenige des Reichsbanners von derjenigen seiner Wettbewerber auf dem Gewaltmarkt – Rotfrontkämpferbund, Stahlhelm und SA – unterschied. Den Jungdeutschen Orden in diesem Zusammenhang als Wehrverband einzuordnen, scheint dem Rezensenten überdies ganz verfehlt (S. 267). Aber bleiben wir bei den Begriffen: Was ist ein „Wehrverband“, was ist ein „Veteranen- und Wehrverband“, was ein „Selbstschutzverband“, eine „Heeresersatzorganisation“, was sind „Rechtsverbände“, „Parteiarmeen“ und was „Kriegsteilnehmerverbände“? Vieles erschließt sich natürlich verstreut im Text, aber eine Einleitung mit konzisen Begriffsbestimmungen wäre hilfreich gewesen, denn gerade das Reichsbanner lag ja organisatorisch und programmatisch quer zu den genannten Verbän-

den. Es war gleichzeitig ein paramilitärischer Dienstleister und eine Art Volkshochschule der Republik. Die Begrifflichkeiten sind letztlich auch Voraussetzung dafür, die Unterscheidung zwischen Gewaltkultur, Militärkultur und Militärfolklore präzise treffen zu können.

Die zweite Fehlstelle bildet der Standort des Ersten Weltkrieges in der kollektiven Erinnerung des Reichsbanners. Alle genannten Verbände bezogen sich in ganz unterschiedlicher Weise auf diesen Krieg; sie waren alle ein Produkt desselben und manche sahen die darin erfahrene bzw. konstruierte „Frontkämpfergemeinschaft“ sogar als gesellschaftliches Orientierungs- und Ordnungsmodell der Zukunft. Gerade im Reichsbanner stießen lebensältere Veteranen auf die nichtgediente Nachkriegsgeneration, deren „jugendliches Aggressionspotential“ (S. 350) der Verband sich ganz bewusst zunutze machte. Versprach das Kriegserlebnis in der Binnendiskussion symbolisches Kapital oder nahm der Einfluss der Veteranen vielleicht über die Zeit eher ab? Überhaupt bleibt auch die Frage nach den Spezifika der republikanischen Weltkriegserinnerung unbeantwortet. Dabei hätte doch die einschlägige Studie von Benjamin Ziemann (Veteranen der Republik, 2014) Material und vielleicht sogar Anlass zur Diskussion geboten.

Insgesamt überwiegen aber klar die positiven Eindrücke. Sebastian Elsbach liefert einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der politischen Verbände in der Weimarer Republik, zu Fragen der inneren Sicherheit und der Militärpolitik. Durch die Lektüre gewinnen wir einen schärferen Blick für die bislang von eher schematischen bzw. moralisierenden Bewertungen bestimmte Gewaltkultur zwischen 1918 und 1933, vor allem auf der Mikroebene. Es ist aber auch ein wichtiges Buch zur Geschichte der Weimarer Republik selbst, deren Geschichte viel zu oft als Geschichte ihrer Gegner geschrieben worden ist.

HistLit 2020-4-189 / Markus Pöhlmann über Elsbach, Sebastian: *Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Republikschutz und politische Gewalt in der Weimarer Republik*. Stuttgart 2019, in: H-Soz-Kult 11.11.2020.